

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 2

Artikel: Eine fürchterliche Nacht
Autor: Melnikow, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Bourbaki-Armee in Verrières.

Aus dem Werk Th. Curti „Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert“,
mit Genehmigung des Verlages Librairie-Edition S. A. Bern.

muß mitgehen auf das Zollbureau. Da heißt es, Zoll bezahlen oder die Stumpfen zurücklassen. Es gab teuren Tabak. Warum ist man so streng mit den Rauchwaren? Der französische Staat hat das alleinige Recht für den Verkauf von Tabak und Zigarren (Tabakmonopol). Sogar für Zündhölzchen und Benzin-Feueranzünder ist er Alleinverkäufer. Man kann gestraft werden, wenn auf dem Feuerzeug nicht der Stempel der französischen Republik steht. Der ganze Gewinn aus dem Tabakmonopol fließt in die Staatskasse. Wir bezahlen unsere Steuern meist direkt in Geld, direkte Steuern. Der französische Staat legt viele Steuern auf die Waren. Wenn wir eine Ware kaufen, so ist die Steuer im Preis eingerechnet. Das sind indirekte Steuern. Die Franzosen müssen also Staatszigarren rauchen, wenn sie rauchen wollen. Der Staat will nicht, daß andere Rauchwaren ins Land kommen. Darum legt er einen hohen Zoll darauf.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Unterhaltung

Eine fürchterliche Nacht.

Von P. Melnikow.

„Richtig, wir haben uns verirrt,“ sagte Potap zu seinem Begleiter. „Was ist jetzt zu machen?“

„Warst du noch nie in dieser Gegend?“ fragte ihn Stukoloff.

„Nein. Ich bin zum erstenmal in meinem Leben da,“ antwortete Potap bedrückt.

„Und deine Arbeiter,“ fuhr Stukoloff fort, „waren die auch noch nie hier?“

„Wo denkst du hin,“ versetzte Potap, „kein Mensch kommt je in diese Gegend.“

„Wo sind wir denn eigentlich? Kein Teufel kennt sich hier aus; es fängt ja schon an zu dämmern. Eine verdamnte Geschichte! Hol euch alle . . . Wäre ich nur nicht mitgekommen,“ fluchte Potap. „Jetzt zu Hause sitzen,“ fuhr er fort, „beim leise summenden Samowar, bei Gott, das wäre gemütlicher“ — und er versank in ein nachdenkliches Grübeln.

Da rüttelte ihn Stukoloff auf: „Freund, besinne dich, wir sind jetzt nicht zu Hause, sondern mitten in den sibirischen Wäldern. Verhungern

können wir nicht, wir haben Vorrat für eine ganze Woche, und für die Pferde ist auch gesorgt.“

Potap raffte sich auf und rief verzweifelt: „Aber die Wölfe, die Wölfe. Mensch, kennst du denn nicht die Gefahr?“

„Gott ist gnädig,“ murmelte Stukoloff. „Aber du siehst, wir können nicht weiter, die Pferde sind zu abgespannt, und die Nacht bricht herein. Ein Beil haben wir, also richten wir unser Nachtlager auf.“ —

Während ein Teil der Arbeiter mit dem Ausspannen der Pferde beschäftigt war, schleppten die andern haufenweise Holz herbei und entfachten ein Feuer, um sich vor den wilden Tieren zu schützen, die sich hungernd in den Wäldern herumtrieben.

Die Nacht rückte heran.

Undurchdringliche Stille. —

Aber schon dringt leises Knistern heran, und ein blutdürstiger Marder schleicht sich langsam über den hartgefrorenen Schnee, einem Baume zu, wo ein rotäugiger Auerhahn ruhig schlummert.

Noch eine Minute bleibt es still — dann ein gellender Schrei, Schlagen von Flügeln — und wieder Totenstille. —

Angelockt durch die Pferde des Potap, näherte sich vorsichtig ein Luchs; aber das Feuer hält ihn zurück, und er bleibt knurrend stehen, ingrimmig mit den runden, grünen Augen funkelnd. —

Die Waldbewohner leben nicht wie wir: sie halten ihre Mahlzeiten nachts. —

Doch jetzt in der Ferne, eine Werst weit, vielleicht mehr, ertönt ein langgezogenes Heulen, ein zweites — ein drittes — immer näher und näher. Das Heulen verstummt, und man hört das Knurren der Tiere und das Klappern der Zähne. — Kein Laut verliert sich in der unheimlichen Stille des Waldes.

„Wölfe,“ flüsterte ängstlich Potap, seinen schlummernden Freund aufrüttelnd.

„Wo?“ murmelte schlaftrunken Stukoloff.

„Hörst du sie heulen?“ fragte Potap erbleichend.

„Sie wittern Fleisch,“ antwortete mit stoischer Ruhe Stukoloff.

„Schrecklich,“ flüsterte Potap, und seine Stimme zitterte.

„Nicht so ängstlich, lieber Freund: nur das Feuer nicht ausgehen lassen. — He! Kinder!“ rief Stukoloff den Arbeitern zu. „Wacht auf. Kann man auch jetzt schlafen! Speißt die Flammen — noch mehr!“

„Herrgott,“ entfuhr es Potap, als er das

Heulen der Wölfe von allen Seiten her vernahm. — —

Die Tiere waren schon sichtbar. Vom Scheine des Feuers umspielt, umringten sie zähnefletschend das Lager. —

„Mitschewo“ (macht nichts), beruhigte ihn Stukoloff, „wenn nur das Feuer nicht ausgeht. Man erlebt noch schrecklichere Sachen in den sibirischen Wäldern. Schade, daß ich kein Gewehr habe, ich hätte den Grauen einen ordentlichen Schrecken eingejagt.“

„Schweig! Ha, mit deinem Gewehr! Fressen werden sie dich doch,“ verzagte Potap. „Schau, schau! Von allen Seiten drängen sie heran. Allmächtiger Gott!“

Die Wölfe näherten sich beständig; es waren ihrer ungefähr fünfzig, wenn nicht noch mehr — ihre Kühnheit nahm mit jeder Minute zu; in einer Entfernung von etwa zehn Metern saßen sie heulend und zähnefletschend um das Feuer herum.

Potap war vor Angst außer sich; er, der immer und überall furchtlos war, zitterte am ganzen Leibe wie im Fieber. —

Eine Stunde war verflossen.

Es war unmöglich, bis zum Morgengrauen in dieser Lage zu bleiben. Aber Stukoloff war ein erfahrener Mann. Er ließ seine Leute das Feuer umstellen und auf seinen Befehl brennende Zweige nach den Wölfen schleudern.

„Eins . . . zwei . . . drei,“ schrie Stukoloff, und die feurigen Nester flogen in die Wölfe. Diese prallten entsetzt zurück, setzten sich aber in einiger Entfernung wieder nieder.

„Eins . . . zwei . . . drei,“ rief er abermals, und vor das Feuer tretend, schleuderten die Männer noch einmal brennende Zweige in die Herde der Wölfe.

Die Tiere heulten auf, und als Stukoloff einen drei Meter langen brennenden Ast ergriff und sich vorwärts stürzte, zerstreuten sie sich, und nach einer Weile verstummte das Geheul.

„Die werden nicht mehr kommen,“ sagte Stukoloff, wickelte sich in seinen Pelzmantel und legte sich in den Schlitten.

„Tapfer bist du, lieber Freund, und ohne dich wären wir den Grauen zum Opfer gefallen,“ meinte Potap, als die Gefahr vorüber zu sein schien.

Stukoloff antwortete nicht. Fest eingewickelt, schlief er den Schlaf des Gerechten.

Aus dem Russischen übersezt von G. F.